Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 5 — Lemberg, am 1. Lenzmond — 1931

Landwirtschaft und Tierzucht

Die Gesundhaltung des Getreides während der Lagerung

Die moderne Landwirtschaft versucht mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, die Ernteerträge zu erhöhen. Daß aber die Erhaltung der Ernte von ebenso großer Wichtigkeit ist, bedürfte wohl eigentlich keiner besonderen Betonung mehr. Leider ist es aber noch allzu häufig der Fall, daß gerade auf die Gesunderhaltung des Getreides viel zu wenig Wert gelegt wird.

An erster Stelle möchte ich erwähnen, daß man mit dem Getreide sehr viel sündigt, bevor es überhaupt gedroschen wird. Die meisten Landwirte, nicht nur die kleinen Grundbesitzer, haben zu kleine Scheunen. Infolgedessen sind sie gezwungen, Schober zu setzen. Daß aber gerade bei der Errichtung von Getreideschober mit äußerster Sorgfalt zu Werke gegangen werden muß, wird von den wenigsten beachtet. Ebenso bedarf der fertiggestellte Schober einer sorgfältigen Wartung Schäden, die der Wind angerichtet hat, müssen sofort ausgebessert werden. Haarsträubend ist es, in welchem Zustand man manchmal Getreideschober antrifft, zerzaust, dem Regen von allen Seiten ausgesetzt, stehen sie da und legen trauriges Zeugnis ab über die Fahrlässigkeit ihres Besitzers. Der Erfolg einer solchen unsachgemäßen Lagerung ist: Auswuchsgetreide. Kommt der Landwirt nun mit solchem Getreide zur Mühle und wird dort vom Müller abgewiesen, so darf er sich nicht wundern, denn ausgewachsenes Getreide ist für die menschliche Ernährung nicht zu gebrauchen und nur für Futterzwecke verwendbar.

Nun einiges über die Getreidelagerung selbst. Die Lagerräume für Getreide müssen vor allen Dingen trocken und luftig sein! Dunkle Ecken sind wegen des Ungeziefers zu vermeiden! Bei neuerbauten Speichern achte man darauf, daß diese nicht zu zeitig beschüttet werden, denn das Calciumhydroxyd im Mörtel wird in Verbindung mit der Kohlensäure der Luft in kohlensauren Kalk und freies Wasser umgesetzt. Die Folge davon ist, daß das hygroskopische Getreide das Wasser auszieht, also feucht wird (Auswuchs, Schimmelbildung). Für klammes und feuchtes Getreide, das öfters umgeschaufelt werden muß, empfiehlt sich die Bodenlagerung. Die Schütthöhe beträgt bei:

klammem Getreide	bis 0,75 Meter
feuchtem Getreide (18 Prozent Wassergehalt)	bis 0,30 Meter
über-feuchtem Getreide (mehr als 18 Prozent Wassergehalt)	bis 0,05—0,10 Meter

Wird Getreide in Säcken auf Stein- oder Betonböden gelagert, so muß eine hölzerne Unterlage geschaffen werden. Klammes, sowie feuchtes Getreide wird natürlich von einer solchen Lagerung ausgeschlossen. Es kommt also hier nur wirklich trockenes Getreide in Frage. Eine wöchentliche Umstapelung ist der Erwärmung wegen erforderlich.

Rieselbodenspeicher sind für die Getreidelagerung am geeignetsten, weil man hier das Getreide seinem Wassergehalt entsprechend leicht behandeln kann.

Man sieht also, daß man bei der Aufbewahrung des Getreides äußerste Vorsicht walten lassen muß, um vor großen Verlusten bewahrt zu bleiben. Vor allen Dingen sei nochmals betont, das der Wassergehalt hier die größte Rolle spielt, denn feuchtes Getreide neigt leicht zur Schimmelbildung, Auswuchs, Dumpfigwerden. Das alles sind Faktoren, die dazu beitragen, das Getreide als Nahrungsmittel für den Menschen untauglich zu machen.

Leider ist nicht jeder in der Lage, infolge Raummangels, sein Getreide vorschriftsmäßig zu lagern. Ratsam ist es daher, wenn der Landwirt das Getreide zur Mühle bringt und dort lagern läßt, denn der Müller kann, dank der technischen Einrichtung seiner Mühle, eine sachgemäße Behandlung des Getreides vornehmen. Nur eins darf der Landwirt nicht vergessen, daß der Müller berechtigt ist, den sogen. Lagerschwund in Abzug zu bringen. Durch die Atmung des Getreides tritt ein Abbau der Substanzen ein. Weiter ist die natürliche Austrocknung, also die Abgabe von Wasser, sowie das Ein- und Auslagern, die Bearbeitung und Lüftung der Grund für die Gewichtsverluste, die während der Lagerung entstehen. Ein kleiner Versuch zu Hause wird jedem zeigen, wie sehr diese Annahmen berechtigt sind. Jener Landwirt, der sein Getreide in einer Mühle lagern läßt, hat den großen Vorzug, daß er vor einem Verderben des Getreides bewahrt wird; auch entsteht ihm kein Verlust durch Schädlinge aus dem Tierreiche (Ratten, Mäuse, Kornkäfer).

Wenn man sich vor Augen führt, daß schon allein durch den unvermeidlichen Lagerschwund jährlich Millionen verloren gehen, so müßte man doch darauf bedacht sein, wenigstens das Getreide, das wirklich verbleibt, gesund und marktfähig zu erhalten. Gerade in der heutigen Zeit, wo man mit jedem Groschen rechnen muß, dürfte es wohl angebracht sein. Ich hoffe, daß dieser Aufsatz dazu beitragen wird, der sachgemäßen Getreidelagerung mehr Aufmerksamkeit entgegenzubringen.

N. Aßmann jun.

Es geht!

Von Dr. Christiani.

Schon zu Großvaters Zeiten ist es gegangen. Vater hat es auch nicht anders betrieben. Warum soll es denn heute nicht mehr gehen?

Großvater hat den Kuhstall gebaut und in seiner hintersten Ecke kleine Verschläge für die jungen Kälber eingerichtet. Vater hat in diesem Raum gleichfalls den Nachwuchs seiner Herde großgezogen. Warum soll dieses heute nicht mehr gehen?

Es geht! — Doch bereits zu Großvaters Zeiten wollten mit Beginn des Frühjahres die neugeborenen Kälber nicht recht gedeihen. Auch Vater hat mitunter beim Einsetzen der wärmeren Jahreszeit in der Kälberaufzucht Schwierigkeiten gehabt und in einigen Jahren sogar recht beträchtliche Verluste erlitten. Warum soll es uns denn nun bei gleicher Wirtschaftsweise besser gehen?

Schon zu Großvaters Zeiten gab es, je nach dem, wie die Aufzucht ihm glückte, in der Wirtschaft zahlenmäßig stärker und schwächer vertretene Jahrgänge, welche alsdann ohne eigentliche Berücksichtigung der Kopfzahl auf der einmal vorhandenen Jungviehweide und mit dem für das Jungvieh gewonnenen Rauhfutter aufgezogen wurden. Eine Verbilligung der Aufzuchtkosten eines Jahrganges an Weidenutzung und Rauhfutter bei unglücklicherweise kleinerem Bestande machte sich damals nicht bemerkbar und würde sich auch heute nur theoretisch errechnen, aber nicht praktisch erzielen lassen. Vater merkte bereits, daß die Einnahmen aus seiner Jungviehaufzucht bei an sich fast gleichen Viehpreisen recht verschieden ausfielen. Doch täuschte ihn die Vorstellung, daß weniger Tiere auch geringere Aufzuchtkosten verursacht hätten, und daß diese Ersparnis an anderer Stelle in der Wirtschaft als Mehreinnahme in Erscheinung treten würde, über den Schaden jedesmal hinweg. So glauben auch heute noch zahlreiche Landwirte sich bei größeren Kälberverlusten mit einer derartigen Erklärung über den entgangenen Gewinn ihrer Viehzucht hinwegtrösten zu müssen.

Doch dieser Schluß ist falsch! Denn ein zahlenmäßig kleinerer Jahrgang verursacht in der Praxis ziemlich dieselben Unkosten an Weide, Rauhfutter, Stallung, Pflege, ja an fast sämtlichen Wirtschaftsaufwendungen. Die anfänglich erzielten Mehreinnahmen aber vom Milchverkauf sind sehr gering und nach zwei bis drei Jahren, also zur Zeit des Jungviehverkaufes lange verbraucht und vergessen. Der Einnahmeverlust jedoch aus der Jungviehaufzucht kann schon bei Wenigeraufzucht von nur einigen Tieren mehrere tausend Mark betragen.

Großvater konnte solch einen Gewinnausfall wohl noch ertragen, und auch zu Vaters Zeiten vermochten einzelne Wirtschaftsverluste den Betrieb noch nicht zu erschüttern. Anders heute, da mitunter bereits die kleinste Wenigereinnahme das Gleichgewicht der Wirtschaftsbilanz ins Schwanken bringen kann. So gering also an und für sich der Kälberverlust erscheinen mag, so mächtig vermag er nach einigen Jahren zum Ausdruck zu kommen.

Solange aber die Kälber die ersten Wochen ihres Daseins noch in jenen dunklen, vom Großvater erbauten Verschlägen und noch dazu in der von schädlichen Bakterien reich durchsetzten Kuhstalluft verbringen müssen, werden wir der Seuche des Kälbersterbens besonders in den wärmeren Frühjahrsmonaten niemals Herr werden. Der Kälberstall muß, wollen wir gesunde Nachzucht unserer Herde aufziehen, hell, luftig, trocken und sauber sein und von dem Kuhstall unbedingt räumlich getrennt liegen. Wissen wir doch, daß gerade das junge Leben in weitgehendstem Maße Licht und Luft zu seinem Bestehen und zu seiner ungestörten Entwicklung benötigt, daß ferner in feuchter und warmer Luft sowie Dunkelheit die schädlichen Bakterien am prächtigsten gedeihen. Jedes uns noch so primitiv anmutende Scheunendach ist ein bei weitem günstigerer Aufenthaltsort für unsere Kälber als alle noch so komfortabel eingerichteten Holz- und Zementboxen, die sich innerhalb des Kuhstalles finden.

Einen weiteren Fortschritt würde es speziell für diejenigen Wirtschaften, die bisher besonders stark unter Kälberverlusten zu leiden hatten, bedeuten, wenn das Abkalben der Kühe zum mindestens in den wärmeren Frühjahrsmonaten nur in einem besonderen Abkalbestall stattfinden würde. Dieses erfordert in den meisten Fällen keine Extraausgaben, da als Abkalbestall in der Regel irgendeine freie Box im Pferde- oder Fohlenstall benutzt werden kann. Hierbei brauchen dann die Kälber mit der an schädlichen Bakterien reichen Kuhstalluft überhaupt nicht in Berührung zu kommen, und bei auch sonst fachgemäßer Pflege und Wartung bietet diese Methode einen fast sicheren Schutz vor jenen unliebsamen Verlusten. Scheinen auch obige Vorschläge mit etwas Arbeit oder Umständen verbunden zu sein, so haben sie doch den Vorteil, nichts zu kosten und tatsächlich fast immer von Erfolg zu sein.

Es geht! — wenn nur der gute Wille da ist. Und es ist nicht etwa nur die Sucht nach Neuem, die uns dazu führt, diese oder jene Wirtschaftsweise unserer Vorväter zu verwerfen, sondern das Gebot unserer schwierigen wirtschaftlichen Lage, das von uns Anspannung aller Kräfte und Ausnutzung aller in sachlicher Ueberlegung gewonnenen und praktisch erprobten Erkenntnisse fordert.

Behandlung schlagender Pferde

Pferde haben ganz verschiedenen Charakter. Es gibt solche, die bei der besten Behandlung von Jugend auf Tücken ausüben, mit denen sie ihren ruhigen Gebrauch zu hindern verstehen. Diese Tiere können nur mit Strenge zur Vernunft gebracht werden wie ungezogene Kinder, und der schwache Kutscher bleibt ihrem Eigensinn gegenüber machtlos. Zu diesen Tücken gehört das Weigern des Vorgehens, verbunden mit einem wilden Ausschlagen, bei jedem Versuche, zum Anziehen zu bewegen, das den Fahrer selbst gefährden kann. Diese Pferde müssen mit dem Aufsatzzügel gefahren werden, denn zum Schlagen muß der Kopf herunter gehen, was der Zügel verhindert. Das ist indessen noch nicht genügend. Aus einem Teil des Pferdeschweifes muß ein derber Zopf geflochten werden, und in diesen eine starke Leder- oder Strickschlaufe, welche so an der Sprengwage befestigt werden muß, daß das Ziehen wohl möglich, das Hochspringen indessen gehindert wird. Der Versuch zum Schlagen wird nun ein unbeholfliches Hüpfen, und in dem Augenblick, wo dieses beginnt, springen 2 Gehilfen vom Wagen, von denen der eine das Tier vorne am Zaumzeug faßt, der zweite aber mit einem derben Prügel die Rippen zu bearbeiten beginnt, und zwar ganz gehörig. Wenn diese Prügel genügend durch das Oberleder gingen, brauchen beim nächsten Versuch die beiden Helfer nur schnell den Wagen zu verlassen, und sogleich wird das Pferd vorwärtsgehen. Bemerkt soll aber noch werden, daß wohl achtzugeben ist, daß nicht zu enges quälendes Geschirr, Zaumzeug, Wunden oder Beulen das Tier zur Widerspenstigkeit bewegen, denn Güte, Ruhe und Aufmerksamkeit dürfen beim Umgang mit Tieren nie außer acht gelassen werden.

Nun gibt es noch eine zweite Art von Schlägern, das sind solche, die im Stalle hinten oder seitwärts ausschlagen. Sie verletzten sich dabei oft an den Füßen und gefährden das nebenanstehende Pferd, besonders des Nachts, oft erheblich. Außerdem aber reizen sie auch den Nachbarn zum Schlagen. Von zwei eben gekauften Kutschpferden, die sehr kostbar waren, erschlug in der ersten Nacht im neuen Stalle auf diese Weise das eine das andere, und wer so etwas erfahren, wird ängstlicher im Beurteilen dieser scheinbar harmlosen Ungezogenheit. Diesen Tieren legt man mit Erfolg 2 gepolsterte Riemen mit Ringen (sog. Fesselriemen) dicht oberhalb der Sprunggelenke an und verbindet diese durch einen dritten längeren Riemen, der durch die beiden Ringe geschnallt wird und dadurch dem Pferde nur die Freiheit läßt, ganz kurze Schritte zu machen. In kurzer Zeit wird dieses Mittel einen Erfolg zeigen, das Pferd fühlt sich in unerklärlicher Weise behindert, kann die Hinderung selbst nicht beseitigen und gibt die Unart bald ganz auf.

Zur Bullenhaltung

Auch wenn eine gute Abstammung gewährleistet wird, so hat man aber doch nie die Gewißheit, ob sich die bei den Vorfahren eines Bullen festgestellten guten Eigenschaften auch sicher vererben. Eine nachgewiesene gute Abstammung gibt aber immerhin über den wahrscheinlichen Zuchtwert eines Tieres Aufschluß. Stets fährt man am besten, wenn man die Bullen bei einer Herdbuchgesellschaft kauft. Wenn die Mittel zur Verfügung stehen, so beschaffe man die Bullen nicht als Kälber, sondern wenigstens im Alter von ¾ Jahren. Häufig werden die Bullen zu früh ausgeschieden, weil sie vielleicht zu schwerfällig, deckunlustig oder auch bösartig geworden sind. Die Ursachen hierfür sind oft auf fehlerhafte, nicht selten auch auf zu üppige Fütterung zurückzuführen und auch darauf, daß die Tiere gar nicht aus dem Stall herauskommen, etwa nur zum Deckgeschäft. Die Bullen sollten, wenn sie gesund sind, wenigstens so lange gehalten werden, bis man ihren Zuchtwert auch an den Nachkommen erkennen kann. Erfüllen die Nachkommen die Erwartung, die man an sie auf Grund der guten Abstammung des Vatertieres zu stellen berechtigt war, dann sollen die Bullen möglichst lange der Zucht erhalten bleiben, damit die bewiesene gute Vererbung auch ausgiebig ausgenutzt werden kann. Zl.

Die Fütterung des Geflügels

im Winter ist besonders schwierig. Als Futter ist morgens eiweiß- und fettreiches Weichfutter im lauwarmen Zustand zu empfehlen, abends dagegen trockene Körner. Es ist wichtig, daß die Hühner frühmorgens etwas Warmes in den Magen bekommen. Wird abends mit Körnern gefüttert, so werden die Verdauungswerkzeuge während der Nacht beschäftigt und so der Körper warm erhalten. Bei nasser, kalter Witterung gibt man darum mehr trockenes und Körnerfutter, bei trockener und warmer Witterung füttert man mehr mit Grünfutter und Weichfutter. Im Sommer finden die Hühner auf dem Auslauf so viel, daß sie nur abends gefüttert werden müssen. Im Winter dagegen brauchen sie drei Mahlzeiten, und zwar zweimal Körnerfutter und einmal Weichfutter. Am empfehlenswertesten ist für Hühner Gerste. Ebenso gerne werden Weizen, Buchweizen und schließlich auch Hafer gefressen. Zweckmäßig ist es, wenn man Weizen, Buchweizen und Hafer vor der Verfütterung erst quillt, und den Hafer je zur Hälfte mit Gerstenkleie vermischt. Um Wintereier zu erzielen, sollte man braune geröstete Gerste füttern, die zuvor erwärmt wird. Oft wird von den Geflügelzüchtern die geröstete Gerste auch abgesotten und das Wasser als Tränke für die Hühner benützt. Auch eine Mischung aus gleichen Teilen Oelkuchen, Weizenkleie und Eichelmehl, das mit kochendem Wasser als Weichfutter angerührt wird, ist zu empfehlen. Ein anderes empfehlenswertes Weichfutter für den Winter besteht für 10 Hühner aus 100 Gramm geschrotetem Mais, 200 Gramm Gerstenfuttermehl, 25 Gramm Fleischmehl. Alles wird gut angerührt und mit 100 bis 200 Gramm gekochten Kartoffeln vermischt und im lauwarmen Zustande gegeben. Ein Zusatz von Fleisch- oder Fischmehl zu dem Morgenfutter, das auch aus gekochten oder gedämpften Kartoffeln, Steckrüben, Zuckerrüben, die mit Kleie oder Schrot eingemengt sind, ist immer zu empfehlen.

Hauswirtschaft

Ersparte Kohlen — Dämpfer mit Schutzmantel

Von Dr. Werner Leppin.

Eine Kartoffeldämpfanlage besteht in der Regel aus einem Dampferzeuger und einem Dämpffaß. Beide werden aus Eisenblech hergestellt. Der Dampferzeuger ist häufig mit einem Mantel aus Chamottesteinen versehen, der Wärmeverlust verhindern soll. Das Dämpffaß dagegen ist unbekleidet, obwohl Eisen ein guter Wärmeleiter ist. Dadurch entstehen nicht unerhebliche Wärmeverluste, die das Dämpfen unnötig verteuern. Wir wissen, daß eiserne Oefen gut heizen. Das kommt daher, weil die eiserne Oberfläche die Wärme schnell an die Umgebung abgibt. Das Dämpffaß soll aber nicht als Ofen wirken, sondern soll die Wärme möglichst wenig ausstrahlen.

Es liegt daher nahe, das Dämpffaß mit einem Schutzmantel gegen die Wärmeausstrahlungen zu versehen. Dieser Schutzmantel kann aus ganz gewöhnlichen Schalbrettern oder aus alten Kistendeckeln bestehen und von jedem Landwirt selbst hergestellt werden. Die Bretter brennen nicht an, da das Dämpffaß nie wärmer werden kann als die Temperatur des kochenden Wassers. Mit Hilfe einer Schnur mißt man den Umfang des Dämpffasses aus, dann schneidet man sich möglichst schmale Bretter von 1—2 Zentimeter Stärke, legt sie um das Dämpffaß herum und befestigt sie mit Bandeisen oder mit starkem Draht. In einem Betriebe, der schon seit Jahren mit derartigen isolierten Dämpffässern arbeitet, hat sich dadurch eine Kohlenersparnis von 25 Prozent ergeben. Rechnet man mit einem durchschnittlichen Bedarf von 0,65 Ztr. Braunkohlenbriketts für 5 Ztr. Kartoffeln, so würde das selbst für einen Betrieb, der nur jeden zweiten Tag ein Faß Futterkartoffeln benötigt, eine Ersparnis von 25—30 Ztr. Braunkohlenbriketts im Jahre bedeuten. Das sind in Geld ausgedrückt rund 40—50 RM. In vielen Betrieben wird aber die doppelte und dreifache Menge an Kartoffeln verfuttert, so daß die Ersparnis noch wesentlich höher ist.

Zu dieser Ersparnis an Kohlen kommt noch eine Verkürzung der Dämpfzeit um etwa 20 Prozent. Sie besitzt besondere Bedeutung dann, wenn mehrere Fässer hintereinander gedämpft werden sollen.

Fragekasten u. Meinungsaustausch

Noch einmal „Sparen im Kleinbetrieb"

Die Ausführungen der Herren Reinicke und Bischoff über Behandlung der Ackergeräte und Maschinen, muß ich voll und ganz unterstreichen. Ich möchte aber diese Ausführungen noch weiter ergänzen und den Sparsinn meiner Berufsgenossen noch auf andere Sachen im Kleinbetrieb lenken.

Weil die Maschinen- und Ackergerätefrage nun genügend behandelt worden ist, will ich die der Stellmacherei und Sattlerei im Kleinbetrieb behandeln.

Ich setze voraus, daß jeder Landwirt, wenn er nur den guten Willen dazu hat, ein Beil, eine Säge und einen Hobel zu führen versteht. Wenn nicht, dann ist es gut, ja Pflicht, seine Söhne auf die Landwirtschaftliche Schule zu schicken, wie mein Vater es getan hat. Hier habe ich gelernt, alle im Kleinbetrieb vorkommenden Stellmacherarbeiten, außer Räder, selbst zu machen. Also wenn nun der Landwirt den guten Willen hat, dann brauchte er nicht mit jedem kleinen Bruch zum Stellmacher zu laufen, sondern er geht zu seinem Schirrholzvorrat, — dieses muß jeder Landwirt haben — und nimmt, was er gerade braucht, sei es eine Zugbrake, Schwengel, Runge, Arme zum Wagen, Deichsel usw. Diese Sachen kann sich ein jeder Landwirt allein machen. Wenn es das erstemal auch nicht sehr parademäßig geworden ist, das zweitemal wird es sicher besser. Eine Hobelbank muß man auch haben; diese kleine Ausgabe macht sich doppelt bezahlt, weil man für seine selbstgearbeiteten Sachen kein Geld zu bezahlen braucht. Auch ist es von großem Nutzen, wenn man neue Räder, ehe man sie an den Wagen steckt, mit einem Oelfarbenanstrich versieht, schlimmsten Falles tut es auch gewöhnliches Dachteer. Das Wasser kann dann nicht so in die Poren einziehen und das Rad hält nun Jahre länger.

Dasselbe, was ich hier in bezug auf die Stellmacherei gesagt habe, gilt auch für die Sattlerei. Der Landwirt muß seinen Pferdegeschirren viel mehr Aufmerksamkeit widmen. Besonders müssen die Geschirre, die doch allem Wind und Regen ausgesetzt sind, des öfteren geschmiert werden, damit sie nicht so leicht hart und brüchig werden. Auch können die Pferde in einem geschmierten, biegsamen Geschirr besser ihre Kraft entfalten und werden nicht, wie man es so oft sieht, von den Geschirren gedrückt und geschunden.

Ist nun aber etwas an dem Geschirr entzwei, eine Naht getrennt oder ein Zügel gerissen, so nimmt der Landwirt Pech, Ort, Nadel und Faden, setzt auf seine Sattlerbank, — diese muß er auch schon haben — und macht den Schaden sofort fertig. Ueber Mittag, wenn die Pferde fressen, kann man das schön machen. Durch diese kleinen Arbeiten kann man jahrelang den Sattler und Stellmacher vom Hofe fernhalten und spart eine Menge Geld.

Was die beiden Herren in bezug auf Sparen von künstlichem Dünger gesagt haben, pflichte ich in dieser Zeit ganz bei. Aber ich will die bäuerlichen Besitzer, die Wiesen haben, wie wir hier in der Grünfließniederung, auf eine Düngererzeugung, eine Goldgrube in der Wirtschaft aufmerksam machen. Das ist der Kompost. Durch die Herstellung von Kompost lassen sich jährlich ganz hübsche Summen sparen, ohne daß der Ertrag der Wiesen leidet. Ja, ich behaupte, der Ertrag einer mit Kompost gedüngten Wiese übersteigt den einer mit künstlichem Dünger gedüngten Wiese und kostet kein Geld.

Um nun den Kompost herzustellen, brauchen wir nur den guten Willen, Material haben wir in der Wirtschaft überall. Wir nehmen dazu den Scheunenauswurf, Kehricht usw. Der Hof wird mal ganz abgeschippt, und wo die Pferde um den Göpel gehen, liegt auch schon jahrelang Schmutz. Alles wird auf den Kompost, auf den Holzzerkleinerungsplatz, zusammengefahren; Spreu, die nicht verfüttert werden kann, Kartoffelkraut, Peden, Grabenauswurf von Wegerainen geben großartigen Kompost. Hin und wieder gibt man auch etwas Stalldung und ein paar Zentner billigen Staubkalk dazu. Sollte sich etwas Jauche erübrigen, dann wird sie übergossen. Sonst gehört die Jauche zum Stallmist. Alles wird ordentlich durchgearbeitet und zum nächsten Jahre auf die Wiese gebracht. Wir haben einen guten Dünger, der uns kein Geld kostet.

Wenn wir nun auf diese und auf die in den vorigen Nummern angeführte Art sparen, dann wird man es dem Landwirt, der von morgens früh bis abends spät arbeitet, nicht verargen, wenn er ab und zu mal eine Zigarette Marke „Kapral" — zu einer besseren Marke reicht es nicht — raucht. Wie gerne würde der Bauer sein Pfeifchen mit selbstgebauten Tabak stopfen und rauchen wie in der guten alten Zeit. Aber die Steuerbehörde erlaubt das nicht. Nun, darum nicht verzagt, auf unsern Wiesen wachsen soviel schöne Blumen, die pflücken wir und haben den besten Tee, anstatt Alkohol.

M. Hammermeister, Grünfließniederung.

Sparen im Kleinbetrieb

Zu den Ausführungen des Herrn Bischoff sen. betreffs „Nährstoffverschwendung und Bodenuntersuchung" wäre zu bemerken, daß durch die chemische Bodenuntersuchung nur der Gehalt an einzelnen Nährstoffen im Boden festgestellt werden kann. Es läßt sich aber nicht feststellen, wieviel Nährstoffe von den Pflanzen aufgenommen werden können, denn es können im Boden von einigen Nährstoffen genügend vorhanden sein, die aber infolge ihrer Schwerlöslichkeit von den Pflanzen nicht aufgenommen werden. Nur nach der Neubauerschen Methode läßt sich der für die Pflanzen aufnehmbare Nährstoffgehalt feststellen. Doch ist die Untersuchungsgebühr recht hoch. Auf billige Weise kann sich aber der Landwirt durch einen Düngungsversuch über den Gehalt an aufnahmefähigen Stoffen überzeugen.

Wie lege ich denselben an?

Zu einem solchen Versuch sucht man sich ein Stück Feld von $^1/_{16}$ Morgen und aufwärts mit gleichen Bodenverhältnissen aus. Den Versuch legt man möglichst in die Mitte des Schlages, „nie" aber an die Anwand, weil diese gewöhnlich nährstoffreicher ist, von den Pferden bei der Bestellung sehr zusammengetreten wird und auch angrenzende Bäume können Nährstoffe entziehen, oder wenn der Versuch dicht an Gebäuden angelegt ist, können diese ihn beschatten, was die Zuverlässigkeit des Versuches in Frage stellt. Vor der Bestellung sucht man sich die betreffende Stelle aus und kennzeichnet sie durch vier 1 Meter lange Pfähle, damit kein Kunstdünger auf dieselbe kommt. Auch frischer Stalldünger ist zu verwerfen. Diese Parzelle wird nun so bestellt wie der ganze Schlag. Nach Beendigung der Saat gibt man den Kunstdung. Man teile die Parzellen in je 25 Quadratmeter = $^1/_{100}$ Morgen, damit man die erforderlichen Berechnungen leichter bewerkstelligen kann. Ist die Drillmaschine zwei Meter breit, so nimmt man eine Drillreihenbreite und 12,50 Länge oder Drillbreite und 6,25 Meter Länge. Ist eine Maschine von anderer Breite vorhanden, so teile man die Parzellen dementsprechend anders ein. Als Düngemittel nehme man 40% Kali, Phosphorsäure in der Form von Superphosphat, weil dieses wasserlöslich ist, und Stickstoff in Form von Salpeter. Man streue pro Morgen 1—2 Zentner, also pro Parzelle 1—2 Pfund von jedem Düngemittel aus. Die einzelnen Parzellen umziehe man mit Draht, was bei der Aberntung des Getreides sehr vorteilhaft ist. Das Ausstreuen des Kunstdüngers muß sehr vorsichtig und genau geschehen.

Folgende Tabelle veranschaulicht die Lage der Parzellen und die Reihenfolge der einzelnen Nährstoffe. Zweckmäßig ist es, den

Versuch mehrmals zu wiederholen, um ein genaueres Bild zu erhalten.

K. P.
K. N. P.
ohne Düngung
K. N
N. P.

Bei der Ernte ist noch zu berücksichtigen, daß jede Parzelle extra gemäht und gedroschen wird. Auf diese Weise läßt sich leicht feststellen, welche Nährstoffe sich bezahlt gemacht haben, welche also dem Boden fehlen. Solche Versuche sollen auf allen Schlägen durchgeführt werden. Dieses Verfahren ist sehr billig und verlangt nur ein bißchen Mühe und Arbeit. Es ist aber zuverlässig und wird dem Landwirt mit zum Sparen helfen. F. S.

Genossenschaftswesen

Warmes Herz, aber kühler Verstand

Der erste Raiffeisen-Verein in deutschen Landen, jener in Heddersdorf, hat eben sein 75jähriges Jubiläum gefiert. Zwei Jahre nach seiner Gründung schrieb F. W. Raiffeisen sein Buch: „Die Darlehnskassenvereine". Dort heißt es u. a.: „Bei den Vereinen ist die wichtigste ihrer Ausführungen das Darlehnsgeschäft. Von dessen Betreibung hängt das Wohl und Wehe des Vereines ab. Es gibt Vereine, deren Vorstandsmitglieder eine zu große Aengstlichkeit, ja oft eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegen die Hilfsbedürftigen beobachten. Durch äußere Gründe geleitet, konnten sich dieselben vom Verein nicht zurückziehen und nahmen die Wahl als Vorstandsmitglieder nur an, um jede Gefahr von dem Vereine fernzuhalten. Es werden von denselben nur geringe Summen als Anleihen aufgenommen und nur in wenigen Fällen bei der allergrößten Sicherheit kleine Darlehn bewilligt. Schlimmer aber ist es noch, wenn, wie es auch von Vorständen geschieht, geradezu leichtsinnig bei dem Ausleihen verfahren wird. Die eine wie die andere Handlungsweise ist vom Uebel. Die Vereine werden in der Absicht gegründet, die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse der Mitglieder zu heben. Dazu ist es nötig, jedes einzelne Vereinsmitglied nicht allein dem Vermögensstande nach, sondern in seinem Verhalten, in seinem Gesamtcharakter zu beurteilen und hiernach die nötig scheinende Hilfe zu gewähren oder an die Erfüllung gewisser Bedingungen zu knüpfen. Ist ein Darlehnskassenverein ins Leben gerufen worden, so haben zunächst nur wenige Personen ein richtiges Verständnis für das Wesen und die Ziele desselben. Die Masse der Mitglieder hat davon wenig oder gar keinen Begriff. Um diesen zu erzeugen, ist ein kurzer Vortrag nicht ausreichend. Es muß öfters und in Versammlungen so lange belehrend eingewirkt werden, bis der Verein vom rechten Geist erfüllt ist. Dazu ist im besten Falle eine längere Zeit erforderlich. Die größte Mehrzahl der Mitglieder wirtschaftet in der gewohnten Weise fort. Man erinnert sich gewöhnlich nur dann des Vereins und nimmt solchen in Anspruch, wenn drückende Geldnot vorhanden ist. Viele arbeiten mit Wucherern weiter und gehen trotz des Vereins ihrem Untergange entgegen. Es ist zunächst Pflicht des Vorstandes, die Vereinsmitglieder in allen diesen Beziehungen aufzuklären, sie mit Freundlichkeit heranzuziehen, ihr Vertrauen zu gewinnen, nicht abzuwarten, bis sie durch den Wucherer oder durch schlechte Wirtschaft, Leichtsinn usw. zugrunde gegangen sind, sondern sie davor zu hüten und durch Zureden, so lange es noch Zeit ist, auf einen besseren Weg zu bringen. Den Mitgliedern, welche in ihrer Persönlichkeit und durch Zuverlässigkeit des Charakters und mit aufrichtigem ernstem Bestreben, sich emporzuarbeiten, die erforderliche Garantie für gute Verwendung der Darlehn bieten und gute Sicherheit stellen können, muß unter allen Umständen geholfen werden, und es darf der Vorstand nicht ruhen, bis er die nötigen Geldmittel dazu herbeigeschafft hat. Dabei ist es durchaus notwendig, Sicherstellung selbstredend vorausgesetzt, die Hilfe ganz zu gewähren. So wie schnelle Hilfe doppelte Hilfe ist, so ist halbe Hilfe gar keine Hilfe. Bei dieser wird der Wucherer alle Vorteile, welche der Verein gewährt, an sich ziehen und den betreffenden Hilfsbedürftigen nach wie vor als sein sicheres Opfer betrachten können. Wenn wir vorstehend den Vorständen dringend anempfohlen haben, nicht abzuwarten, bis die Anträge gestellt werden, allen Mitgliedern von vornherein ihre Fürsorge angedeihen lassen, ihre Ratgeber zu sein, sie zu warnen, vom Wucher zu befreien und zur Verbesserung ihrer Lage in jeder Beziehung anzuregen, so bezieht sich dies selbstredend nur auf die Fleißigen, Sparsamen und Strebsamen. So dringend wir anempfehlen, diesen die umfassendste Fürsorge und Hilfe angedeihen zu lassen, so dringend müssen wir aber auch abraten, Faulenzern, Verschwendern, Trunkenbolden, nachlässigen Wirtschaftern usw. ein Darlehn zu gewähren. Leider wird in dieser Beziehung von den allermeisten Vereinen sehr gefehlt. Ist einmal ein Verein gegründet, so möchte man auch gerne rasch viel Geschäfte machen. Es wird nicht auf die gute Verwendung, sondern nur darauf gesehen, daß Sicherheit gestellt wird. Man tröstet sich damit, daß etwas verdient wird, und nichts verloren gehen kann. Das ist das am meisten vorkommende und nachteiligste Verfahren der Vereine. Es wird dadurch unberechenbar viel geschadet. Der Rückgang auf abschüssiger Bahn sich befindenden Vereinsmitglieder wird durch das leichtfertige Bewilligen von Darlehn nur beschleunigt. Die Schulden werden vermehrt. Kommen die Rückzahlungstermine, so wird nicht gezahlt. Reste häufen sich auf Reste, zwangsweise Betreibung bleibt nicht aus, und es kommen noch dazu viele Bürgen in Schaden. Der Wucherer lacht sich, wie man zu sagen pflegt, ins Fäustchen. Nachdem er sein Schäfchen geschoren, seinen Gewinn in Sicherheit gebracht hat, muß der Verein den Henkersdienst versehen und endlich das arme Opfer abschlachten. Ein solches Verfahren gereicht dem Verein gewiß nicht zur Ehre. Das, was bei ihm in erster Reihe in Betracht kommen soll, die moralische Einwirkung, wird nicht allein nicht beachtet, sondern von vornherein sogar beeinträchtigt, wenn nicht für die Zukunft unmöglich gemacht. Die Vereine sollten also von Anfang nur an solche Mitglieder ausleihen bezüglich deren man gute Verwendung der Darlehn mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann. Nur auf diese Weise kann ein geregelter Geschäftsgang erzielt, das Gerichtsverfahren möglichst ausgeschlossen und auf diejenigen Mitglieder, welche noch nicht auf dem rechten Standpunkte stehen, günstig eingewirkt werden. Auch hier muß der Spruch Beachtung finden: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott." Wer sich nicht selbst helfen will, dem können auch die Vereine, dem kann auch Gott nicht helfen."

Zulässige Dividende bei Genossenschaften

Der höchste Diskontsatz der Bank Polski betrug:

im Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 30. Juni 1930	9 Proz.
im Geschäftsjahr vom 1. Juli 1930 bis 31. Dezember 1930	8½ Proz.

Die Genossenschaften dürfen also ihre Dividende für ihre obigen Geschäftsjahre höchstens auf 11 Proz. bezw. 10½ Proz. festsetzen.

Verband der deutschen Genossenschaften in Polen.

Auf dem Wege zur Genossenschaft von Dr. Georg Becker, Diplomvolkswirt. Neuwied 1930. Ladenpreis 3.50 Reichsmark. Druck und Verlag der Raiffeisen-Druckerei, Neuwied. Das unter diesem Titel erschienene gedankenreiche Büchlein kann allen irgendwie am Genossenschaftswesen beteiligten Personen, namentlich den Verwaltungsorganen von Spar- und Darlehnskassen, warm empfohlen werden. Von hoher philosophischer und psychologischer Warte aus überschaut der Verfasser die Aufgaben der Genossenschaften und der bei ihnen tätigen Personen. Allen, sei es nun der Rechner, der Vorstand, der Aufsichtsrat, das Mitglied in der Generalversammlung, der Beamte beim Verband, der Revisor, weiß er in besonderen Ausführungen etwas ganz Besonderes über ihre Aufgaben und Stellung innerhalb der Genossenschaftsarbeit zu sagen, und er sagt es ihnen in einer besonders geistigen Wendung, so daß man das Büchlein nicht nur mit Interesse, sondern auch mit Nutzen liest. Dies gilt auch von den Kapiteln, in denen er sich mit den Aufgaben der Genossenschaft als solcher befaßt. Betrachtungen wie: „Schweigepflicht", „Dividende?", „Vom Geld in der Genossenschaft", „Vom Sparen", „Diagnose: krank", „Rückzahlungen" verdienen die weiteste Verbreitung und sollten von jedem gelesen und beherzigt werden. Die letzten Kapitel gehen über die engere Genossenschaftsarbeit hinaus und versuchen, die Problematik der Zeit zu erfassen, natürlich auch in Beziehung gebracht zum Genossenschaftswesen. Es ist ein gutes Buch, daß getragen ist von Ernst und Liebe zur genossenschaftlichen Arbeit; es sollte in keiner Genossenschaftsbücherei fehlen.